Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 16

Artikel: Das Pfingstgeschenk
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669830

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den prächtigsten Kirchengewändern, gefolgt von Nonnen und Mönchen, schreitet an der Spitze des seltsamen Zuges. Dann schließen die Springer in Gruppen, geleitet von einer Musikkapelle sich der Prozession an. Zum Absingen einer alten Melodie führen die Springenden einen Tanz auf, bei welchem jeder Teilnehmer zuerst fünf Schritte vorwärts und sodann drei Schritte rückwärts springt. Ungefähr alle zehn Minuten tritt eine Pause ein, wo Gebete gesprochen werden. Nach etwa anderthalb Stunden gelangen die ersten Wallfahrer beim Standbild des hl. Willibrod an, zu welchem 69 Treppenstufen hinaufführen. Diese Stufen müssen „hinaufgetanzt" werden, denn jeder Teilnehmer muß, wenn es irgendwie angeht, immer fünf Stufen hinauf — und drei wieder hinunterspringen. Oben angelangt, treten die Gläubigen zum Altar des hl. Willibrod und legen Opfergaben oder sonstige geweihte Gegenstände in die aufgestellten Körbe. Mit der Feier ist stets ein großer Jahrmarkt verbunden. Zum Schlusse mag noch die Tatsache Erwähnung finden, daß um Pfingsten herum gewöhnlich die Tage der „Eisheiligen" Pankratius, Servatius und Bonifazius sind, die von den Bauern wegen des häufig eintretenden Temperatursturzes gefürchtet werden.

Mittagsglut.

Ins Dickicht ist das Wild gezogen,
Der Vogel schweigt im Fichtenbaum.
Am Kelch der Blumen festgesogen,
Legt sich der Schwarm der Immen kaum.

Stumm ist das All, — die Wäldermassen,
Die Felsen sind in Blau getaucht;
Die satten Gluten, sie erfassen
Mit ihrer Kraft, was lebt und haucht.

Und doch, in dieser heißen, stummen
Lichtflut, — wie klingt es leise hin,
Durch süßen Flimmer süßes Summen:
Das sind des Mittags Melodien.

Und sonst kein Laut, kein Hauch, kein Schatten,
Ein Weih nur, der im Blau sich wiegt.
Goldlicht-umglastet ruhn die Matten
Und lauschen, — wie die Sonne siegt!

Karl Stieler.

Das Pfingstgeschenk.

Skizze von Christel Broehl-Delhaes.

Es war im Mai, und die Welt stand in Blüte bis in den kleinsten Winkel. In den Gärten leuchteten Pfingstrosen und Flieder, und die ersten, dunklen Rosen waren zu ihrem berauschenden Leben erwacht.

Hermann Imkamp konnte das alles noch nicht spüren, denn das große, immer ein wenig düstere Stadthaus hatte keinen Garten und keine Wiese. Nur vor dem Hause wiegten sich Lindenkronen; aber ihre betäubenden Blütchen schlummerten noch fest.

So saß er jetzt immer vor der Haustür, seit das Wetter so schön geworden war, die Hände auf den Knieen, die lichtlosen Augen ins Leere gerichtet. Manchmal sprach er wohl mit seinem treuen Leithund Dina, der ihm zu Füßen lag. Dann wedelte das edle Tier mit der Rute und hob den unvergleichlichen Rassekopf mit liebevoller Gebärde zu seinem Herrn empor. Viele Male sah Renate Bungarten den Blinden so sitzen, wenn sie an ihm vorüber ins Haus schritt, in dem sie den zweiten Stock bewohnte. Allmählich erhorchte der Mann ihren Schritt und wandte hellhörig den Kopf. Dann wurde mehr daraus: Renate rief einen hellen Gruß herüber, plauderte gar ein paar Worte und setzte sich schließlich zu ihm auf die Bank und erzählte. Immer wieder lauschte der Blinde glücklich den hellen, schwingenden Worten. Er spürte das frische, gesunde und bescheidene Mädchen aus dem fast kindlichen Wesen. Ach, er kannte sie wohl: vor elf Jahren war sie noch ein dummes, kleines Mädel gewesen mit Hängezöpfen und langen Gliedern. Hübsch hatte sie schon immer ausgeschaut. Wie sie sich wohl entwickelt hatte...? Als er damals heimkehrte aus dem großen Krieg, ließ er sein Augenlicht zurück. Und von Renate Bungarten hatte keiner mehr gesprochen — —.

Jetzt aber ging sie wieder ein und aus in seinem Vaterhause, seit sie aus der großen Stadt zurückgekehrt war. Male, die treue Alte, die seinen Eltern noch gedient, und nun sein stilles Hauswesen besorgte, hatte ihm recht wichtig von Fräulein Renate berichtet, daß sie ein Examen bestanden hätte und als Sekretärin schon

ein schönes Geld verdiene. Mit beiden Füßen stände sie unbeschützt im Leben und wüßte sich zu behaupten und habe sich zu ihrem Lebensernst das frische, vergnügte Wesen bewahrt.

Fräulein Renate ... kleine, tapfere Renate Bungarten!

Als die Sonne am Abend vor Pfingsten zur Ruhe gehen wollte, klang Renates rascher, federnder Schritt auf. Der Blinde wandte den Kopf und lächelte.

„Sind Sie schon da, Fräulein Renate?"

„Ja", rief sie fröhlich. „Riechen Sie nichts? — Ja? Das ist auch wilder Flieder ... bei den Ruinen gepflückt!"

Sie hielt ihm den Riesenstrauß vor das Gesicht und sah, wie er entzückt die Lider schloß über den erloschenen Lichtern.

„Bei den Ruinen ...!" träumte er. „Bei den Ruinen war ich ... zwölf Jahre nicht mehr ..."

„Oh", meinte sie leichthin. „Es gibt auch nichts Besonderes mehr dort ..."

„Nichts Besonderes?" erwiderte er seltsam. „Für mich ist das schon etwas Besonderes ... der Flieder ..."

„Flieder sieht man jetzt überall!"

„Ja, Sie!"

Da schoß heißes Rot in Renates Gesicht. Dunkel empfand sie das Unzarte ihrer unbedachten Worte.

„Sie sollten auch einmal zu den Ruinen!" stotterte sie.

Der Blinde senkte den Kopf noch tiefer.

„Sie sagen das so wunderbar leicht, Renate! Wenn ich schon hinfände ..., so hätte ich doch niemand, der mir das alles erklärte, was ich nicht ahnen kann. Dina empfindet wohl all das!" Er versuchte zu scherzen; „aber sie ist leider stumm!"

Renate Bungarten lachte hellauf.

„Soll ich Sie hinführen?"

Jetzt war es der Mann, dem die feurige Lohe über das ernste Gesicht hinzuckte.

„Ihr voller Ernst, Fräulein Renate?"

„Ja, warum denn nicht? Jetzt gleich! Wir haben Vollmond!"

„Fräulein Renate ..., das wäre ein Erlebnis ...!"

„Das soll es auch! Ich hole Ihren Mantel und sage Ihrer Male Bescheid!" Wie betäubt stand der Blinde. Ein heißes, ungekanntes Glück überströmte seine darbende Seele. Nächtelang hatte er in dieser lauen, wundervollen Zeit an seinem Fenster gestanden und die Luft geatmet, das Mondlicht gespürt und den Duft der Blüten eingesogen. Nächtelang war der Wunsch in ihm heißer geworden, einmal mit seinen beiden Händen in blühende Büsche greifen zu können, einmal dieses süße, blühende Leben der Natur an seine Lippen zu drücken. Renate Bungarten verwirklichte ihm unwissentlich seinen Traum.

Ihr frohes Lachen kam aus Males Küchenfenster. Husch, ihre flinken Tritte auf der Treppe. Hermann Imkamp fühlte ihre rasche, warme Hand an seinem Ärmel.

„So, bitte hinein ins Vergnügen! Die Abende sind noch immer kühl! Ich bin auch schon gut versorgt!"

Sie erreichten eben das freie Feld hinter den letzten Stadthäusern, als die Glocken das Pfingstfest einzuläuten anhuben.

„Darf Dina einmal Ferien haben?" bat Renate. „Immer muß sie, fest geschirrt, so still und sittig dahertrotten."

Imkamp nickte stumm und hörte, wie Renate das Tier vom Zaunzeug löste. In glücklichen Sprüngen raste Dina über die Weiden.

„Nun müssen Sie meinen Arm nehmen, Herr Imkamp!" befahl Renate. „Ich führe Sie nun!"

„Ja, es ist schwer für den, der immer still und sittig neben mir herschreiten muß!" Der Blinde blieb stehen und nahm Renates Arm nicht. Betroffen spürte das Mädchen den bitteren Ton. Sie glaubte, ihn mit scherzenden Worten unterdrücken zu können.

„Wollen Sie meinen Arm nicht? Unbesorgt! Für ein Ehepaar wird uns schon niemand halten!"

„Und ... warum nicht?"

Da schwieg Renate.

„Weil ...", ihre Stimme versagte beklommen.

„Weil ... ich ein Krüppel bin, nicht wahr?" vollendete er herb.

„Nein, nein! Sie dürfen das nicht wieder sagen, Herr Imkamp. Es gibt nicht viele Männer wie Sie. Die in der Stadt tanzen und flirten und führen entsetzlich geistlose Gespräche. Und haben schon vergessen, was andere auch für sie getan, andere, die nicht einmal klagen ..." Sie brach ab in tiefer Verwirrung.

Alles blieb still zwischen ihnen. Der Blinde fragte nicht weiter. Von diesem liebevollen Arm ließ er sich führen, o wie gern, wie gern.

„Da ist schon Flieder!" sagte Renate dann

Motiv aus Lavosa (Tessin). Phot. L. Muther, Lugano.

und führte den Blinden ganz nahe an den blütenüberschütteten Strauch.

Hermann Imkamp ließ ihren Arm los und preßte sein Gesicht minutenlang in den starkduftenden Strom. Dann hob er den Kopf und sagte: „Aber jene jungen Männer in der Stadt haben viel mehr. Sie dürfen sehen und sich ergötzen, sie dürfen einen lieben Menschen ihr Eigen nennen. Sie dürfen nehmen, immer und überall nehmen! Wir aber, wir blutjungen Menschen, die ein einziges Kriegsjahr schon alt gemacht, wir sind gestorben und haben noch nicht richtig leben können ..." „Gestorben?" sagte Renate ganz leise. Imkamp spürte wilde Tränen in ihrer Stimme. „Nein, Ihr seid nicht gestorben! Spürt Ihr nicht, erlebt Ihr nicht? Sehnt Ihr nicht? Doch, Ihr verzehrt Euch nach dem Leben! Damit verratet Ihr, wie jung Ihr noch seid ..."

„Fräulein Renate ...?"

„Ach was ‚Fräulein Renate'! Die Renate bin ich! Und nun erzähle ich Ihnen, wie alles hier ist!"

Der Blinde lauschte und rührte sich nicht. Sein Herzschlag stockte. So schön war noch die Welt? So strahlte noch die tauglitzernde Wiese unter dem streichelnden Licht des Maimondes? So hingen noch die Blütenarme des Flieders über die Ruinenmauern? So flutete es weiß von duftschweren Maiglöckchen unter den ersten Tannen des beginnenden Waldes. „Fräulein Renate ..." schrie er plötzlich. „Hören Sie auf, sonst springt mir das Herz!"

„Herr Imkamp ...?"

„Wenn ich wieder allein bin, ist wieder alles dunkel für mich. Keiner kann alles so schildern wie Sie! Daß ich Sie nicht halten kann ...!"

„Warum können Sie es denn nicht?"

Da warf Hermann Imkamp das Haupt auf die Arme wie ein Junge und schluchzte. Fassungslos stand Renate. Ihr Herz hämmerte zum Zerspringen.

„Warum weinen ... Sie denn?" stammelte sie hilflos. „Warum? Weil Sie sich halten lassen wollen ..., von mir ..., von einem Blinden ... Sie süßes, blühendes Leben ... Sie Pfingstgeschenk! Stumm bebte ihm der Mädchenmund entgegen ...